Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8. Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm. Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7503).
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 238. **Mittwoch** den 11. Mai 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Gegen die Verordnung der Königl. Kreishauptmannschaft zu Leipzig in Sachen des Aerztestreiks vom 7. Mai hat der Vorstand der Ortskrankenkasse beim Ministerium des Innern Beschwerde eingelegt.

* In Chemnitz sind die Maler, Lackierer und Anstreicher wegen Lohndifferenzen in den Ausstand getreten.

* Justizminister Dr. Schönstedt soll demnächst seine Entlassung nehmen wollen.

* Von einer Rücktrittsabsicht Leutweins ist an amtlicher Stelle in Berlin nichts bekannt.

* Ueber Vertagung oder Schluß des Reichstags ist eine Entscheidung noch nicht getroffen, doch steht der Reichskanzler einer Vertagung nicht unfreundlich gegenüber.

* Ueber den Stand der Privatbeamten soll im Reichsamt des Innern eine Denkschrift ausgearbeitet werden.

* Zwischen Brasilianern und Peruanern soll am Chandles-Flusse ein für die Peruaner ungünstiges Gefecht stattgefunden haben.

Bekämpfung der Sozialdemokratie.

Seit dem Ausfall der Reichstagswahlen des vorigen Jahres, der den Sozialdemokraten eine Stimmenzahl von 3 Millionen brachte und zu der Wahl von 81 Abgeordneten führte, hat sich auch weiterer Kreise tiefes Unbehagen und starke Kümmernis ob dieses Ereignisses bemächtigt. Was also tun? Die Einen schrien nach Ausnahmegesetzen, die die sozialistische Bewegung in Schach halten und den wild dahertobenden Strom eindämmen sollten, und die Anderen glaubten durch Bewilligung der berechtigten sozialdemokratischen Forderungen — Maß und Grenzen der Berechtigung schwankten leider im Urteil des Einzelnen —, durch konsequentes, weitestgehendes Entgegenkommen gegenüber der Sozialdemokratie diese überwinden und besiegen zu können. Beider Wünsche wird eine kluge und einsichtige Politik, die sich von grauer Theorie fern hält, nicht erfüllen können. Für Paragraphen, die den Sozialdemokraten eximieren und für ihn eine verschärfte Wirkung der Gesetze bestimmen, kann in deutschen Landen heutigen Tages kein Platz sein. Man hat nicht nötig, sich die oft abgeleierte Phrase von einer „Entrechtung" zu eigen zu machen, aber man wird zugeben müssen, daß von praktischen und ethischen Gesichtspunkten aus es unmöglich ist, ein Viertel oder gar ein Drittel der deutschen Wähler außerhalb des Gesetzes zu stellen und als minder berechtigte zu behandeln. Es ist müßig, zu untersuchen, ob die Aufhebung des Sozialistengesetzes ein Fehler oder eine Klugheit war, jetzt ist die Schaffung eines solchen Gesetzes, gleichviel welcher Art und welchen Namens, ein Unding. Ein gesetzgeberisches Vorgehen nach dieser Richtung würde zur einzigen Folge haben, daß alle die „Mitläufer", die jetzt nur sozialdemokratisch gestimmt haben, ohne Sozialdemokraten zu sein, der nationalen Sache auf die Dauer verloren gehen. Es würde sich auch erweisen, daß der Versuch, drei Millionen Wähler unter das Schwert der Ausnahmegesetze zu bringen, in unserem öffentlichen und politischen Leben so tiefgehende Erschütterungen hervorrufen würde, daß unserem auf dem Föderativsystem basierenden Reiche ernstlicher Schaden zugefügt werden könnte. Die Bewegung und Erregung würde ungeheuer sein, und es fragt sich, ob die nachteiligen Folgen des Prozesses nicht beträchtlich schwerwiegender sein müßten, als der vermeintliche Vorteil, den man von einem schärferen Anpacken der Sozialdemokratie erhofft. Und deshalb meinen wir, daß man die Pflicht der reiflichen Ueberlegenheit hat, ob sich nicht vielleicht die Krankheit durch weniger einschneidende Mittel heilen läßt, bevor man sich zur Vornahme einer Gewaltkur entschließt. Diese Prüfung scheint uns umsomehr geboten, als wir glauben, daß noch andere, heilkräftige Mittel vorhanden sind. Deshalb möchte man auch die Politiker, die täglich nach Ausnahmegesetzen mit weithin vernehmlicher Stimme verlangen, ermahnen, ihren Wünschen und ihren Rufen den Zaum anzulegen. Von den „Scharfmachern", wie der oft harte politische Sprachgebrauch sie nennt, profitiert am Ende nur die sozialistische Presse, die daraus trefflich Kapital zu schlagen versteht und in den Stand gesetzt wird, das Gift der Beunruhigung und Erregung mehr und mehr zu verbreiten.

Ebenso aussichtslos aber, wie mit Hilfe eines Ausnahmegesetzes, ist die Bekämpfung der Sozialdemokratie, wie sie von der äußersten bürgerlichen Linken angeraten wird. Hier plädiert man für eine möglichst umfassende Erfüllung der berechtigten sozialistischen Forderungen. Tendenz und Wille dieser Politik sind recht gut: Es mag manchen Idealisten locken, die widerstrebenden und dem nationalen Gedanken fremden Brüder dadurch zu gewinnen und dadurch an den Gegenwartsstaat zu fesseln, daß man ihnen zeigt, wie dieser für sie sorgt und sich müht, ihnen Sein und Leben recht behaglich zu gestalten. Diese Politik ist wohlmeinend, und sie wäre auch praktisch, wenn nicht ihr Kalkül einen Grundfehler enthielte, der überaus einschneidend ist und an dessen Anwesenheit die Ausführbarkeit der sozialreformerischen oder — wenn man will — katheder-sozialistischen oder nationalsozialen Vorschläge scheitert. Alle diese Parteien beurteilen das eigentliche Wesen, den Grundcharakter der Sozialdemokratie falsch: Sie haben sich, trotz aller Pronunciamentos der Führer und der sozialistischen Presse, trotz aller Geschehnisse, die das Gegenteil beweisen, noch nicht von dem kindlich vertrauenden Glauben lösen können, daß die sozialdemokratische Partei im Grunde rein wirtschaftlichen Charakters sei und nur sozialpolitische Tendenzen habe. Sie erblicken in ihr nur den Anwalt der Bedrängten und Bedrückten, und sie trauen ihr zu, daß sie ihre Aufgabe einzig und allein darin sieht, durch ausgedehnte Reformen einen sozialen Ausgleich herbeizuführen, um es kurz zu sagen: den Arbeitnehmern bessere Lohnbedingungen zu schaffen.

An diesen harmlosen Charakter der Sozialdemokratie glaubt heute, und diese Entwicklung ist mit Freude zu begrüßen, nur noch eine verschwindend kleine bürgerliche Minorität. Wenn die Sozialdemokratie nur eine sozialreformerische Partei wäre, dann Glückauf! Aber das ist sie nicht! Das Ziel der Sozialdemokratie ist nicht soziale Reform, sondern politische Macht. Sie hat sich allem sozialreformerischen Vorgehen abgeneigt gezeigt, und ihr Bestes getan, alle wohlmeinenden Absichten zu vereiteln. Den fadenscheinigen Grund für dieses Verhalten mußte die Unzulänglichkeit der bis jetzt verabschiedeten Arbeiterschutzgesetze abgeben, man brauche von den Bourgeois kein Almosen, der Arbeiter wolle sein Recht! Keine Sozialreform wird etwas daran ändern, daß Demagogen aufstehen, die dem Volk goldene Berge versprechen, und kein noch so zwingender Beweis für die loyale sozialreformerische Arbeit des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft wird es aus der Welt schaffen, daß diese Demagogen Anhang finden.

Man wird diesen Anhang nicht verschwinden machen können, man ist aber im stande — und darin liegt auch die Bekämpfung der Sozialdemokratie —, ihn auf ein kleines Maß zu reduzieren. Die Unentwegten wird man von den Führern nicht losmachen können: die Verbissenen und die Intransigenten werden bei ihrem Bebel ausharren! Die große Schar der Mitläufer aber, die nicht Sozialisten sind und nicht zur Partei gehören, die nur sozialistisch gestimmt haben, weil sie ihrer Unzufriedenheit mit schlechten Zuständen auf diesem oder jedem Gebiet Ausdruck geben wollen, — sie sind für die nationale Sache wieder zu erobern, und diese Eroberung sollte uns im Sinne liegen.

Von sehr hoher Stelle soll vor einigen Wochen die Aeußerung gefallen sein, daß man sich ja leider habe überzeugen müssen, daß die sozialdemokratische Partei durch soziale Reformen nicht klein zu kriegen sei; das dürfe aber nicht abhalten, Sozialreform zu treiben, und zwar um ihrer selbst willen. Und — so möchten wir hinzufügen — gerade um dieser „Mitläufer" willen. Sie sind noch dem Staate zu erhalten, auf sie wird man Rücksichten zu nehmen haben, wenn man es unternimmt, den wirtschaftlich Schwachen gegen die natürliche Uebermacht des wirtschaftlich Stärkeren zu schützen. Ohne auf die Einzelheiten einzugehen, möchten wir aber betonen, daß wir als „Sozialreform" nicht eine hastige und unkluge Gesetzmacherei erblicken, die die vielen eigentümlichen Formen des Lebens nicht berücksichtigt und, die Erfordernisse der Praxis nicht in Betracht ziehend, mit papiernen Paragraphen vorgeht, ohne auf die Tragfähigkeit der zu belastenden Schultern zu achten, wenn es sich darum handelt, sozialen Mißständen abzuhelfen, die vielleicht durch die Unzulänglichkeit alles Menschlichen bedingt werden.

In den Uebelständen liegt zwar ein gut Teil der Kraft der Sozialdemokratie — nicht sowohl der Mißstände auf sozialem Gebiet, als der des sonstigen öffentlichen und politischen Lebens. Gerade die letzte Zeit hat so sehr die Existenz dieser „Mißstände" dargetan, und was wir meinen, wird man verstehen, wenn wir sagen, daß die Arenbergerei, Soldatenmißhandlungen, die Konnivenz der Regierung gegenüber dem Zentrum e tutti quanti das Wählerkontingent der Sozialdemokratie um enorme Stimmenzahlen vermehren müssen.

Die Zertrümmerung dessen, was der Sozialdemokratie als Agitationsstoff dienen kann, wird aber Hand in Hand zu gehen haben mit einem geschlossenen Vorgehen der Regierung und der bürgerlichen Parteien gegen die Internationale. Daß dieses Rezept das richtige ist, beweist der Ausfall der bisherigen Nachwahlen. Der Zusammenschluß der Antisozialisten ist eines der wertvollsten Mittel: Ohne Ausnahmegesetze, auf dem Boden des bestehenden Rechts, kann das Genossentum scharf angepackt werden. Die Gerichte werden sich vor dem Schein hüten müssen, bei sozialdemokratischen Angeklagten die Gesinnung zu strafen; nur Gesetzesverletzungen müssen geahndet werden, unbeirrt durch das Geschrei der sozialistischen Presse.

Im Rahmen eines Artikels kann selbst das Wichtigste nur andeutungsweise gestreift werden; das wird aber genügen, um zu zeigen, daß unser Vaterland keinen Anlaß hat, vor der sozialistischen Hochflut bang zu verzweifeln, sondern daß es noch Mittel besitzt, um mit Aussicht auf Erfolg die Sozialdemokratie zu bekämpfen. H. L.

Der Aufstand der Herero.

Leutweins Rücktritt dementiert.

Ein Telegramm unseres Berliner ß-Mitarbeiters besagt:

An amtlicher Stelle liegt keine Bestätigung dafür vor, daß Leutwein zu einem Rücktritt entschlossen ist, der allen seinen früheren Erklärungen widerspräche.

Dies wird von der „Nordd. Allg. Ztg." in folgender Form bestätigt: Ein in Südwestafrika befindlicher Berichterstatter meldet am 8. Mai aus Windhuk, Gouverneur Leutwein sei entschlossen, sogleich nach Uebergabe der Geschäfte an Generalmajor v. Trotha nach Deutschland zurückzukehren. Wir halten die Meldung für durchaus falsch, denn sie steht in einem unlösbaren Widerspruch mit den Erklärungen, die Oberst Leutwein aus freien Stücken seinen Vorgesetzten Behörden abgegeben hat.

Auch die „Münch. Allg. Ztg." gibt dem Zweifel an der Richtigkeit der Rücktrittsmeldung Ausdruck. Sie schreibt:

Irgendwo muß ein Mißverständnis obwalten. Auch wenn Oberst Leutwein der Entsendung des Generals v. Trotha einen Sinn beilegen wollte, der hier jedenfalls nicht beabsichtigt war, so gilt es doch für einen Soldaten, der vor dem Feinde steht, einen Entschluß der gemeldeten Art nicht. Er hat selbstverständlich auf seinem Posten auszuhalten.

v. Estorffs Vormarsch.

Nach der gestrigen Meldung des Gouverneurs Leutwein muß die Nordostkolonne v. Estorff unmittelbar vor einem Zusammenstoß mit dem bei Onjatu in verschanzter Stellung befindlichen Feind stehen. Estorff selbst ist auf einem Aufklärungsritt bei Otjikuara, der nur wenige Kilometer südwestlich von Onjatu liegt, bereits in Fühlung mit dem Feinde getreten. Die deutsche Führung scheint diesmal mit anerkennenswertester Vorsicht zu operieren; sie hat ihre rückwärtigen Verbindungen wirksam gesichert, indem sie in Otjikuroko einen Teil der Bastardreiterei und die 6. Kompagnie zurückließ. Es ist zu hoffen, daß in kürzester Zeit aus dem alten Operationsgebiete der ehemaligen Ostkolonne, die jetzt auf Otjihaenena in Quarantäne liegt, Meldungen über neue Kämpfe eintreffen werden, deren Ergebnis für uns, wie man zuversichtlich annehmen darf, ein weniger schmerzliches als der vom benachbarten Owikokorero und Otaharuni sein wird.

Verstärkungen.

Wie der „L.-A." wissen will, nimmt man in gut unterrichteten militärischen Kreisen an, daß die Zahl der berittenen Truppen in Südwest-Afrika um etwa 2000 Mann erhöht werden wird.

Der russisch-japanische Krieg.

Die nächsten Maßregeln der Russen.

Aus angeblich bestunterrichteten Kreisen Petersburgs wird der „T. Rundsch." gemeldet:

Kuropatkin hat angeraten, die südliche Mantschurei aufzugeben und die russischen Truppen nordwärts zu konzentrieren, hat aber aus Petersburg den Befehl erhalten, die Südmantschurei zu halten, besonders die Eisenbahn zu schützen und Port Arthur wenn möglich noch in diesem Monat zu entsetzen, da sonst die dortige Flotte verloren sei und die Entsendung der Ostseeflotte nach Ostasien aufgegeben werden müsse. Das letztere ist inzwischen bereits geschehen.

Nach Meldungen aus Söul hätten japanische Truppen auf ihnen bekannten Bergwegen den von den Russen ungenügend besetzten Motiepaß überschritten und seien bei Langtschschau zwischen dem Tengchinlingpasse und Liautang erschienen. Zweifellos handelt

Feuilleton.

Meine Erinnerungen an Franz v. Lenbach.

Von Hermione von Preuschen.

Nachdruck verboten.

Nun ist auch Er dahin, der Van Dyck unserer Tage — die Eiche, die nicht der Sturm zerschellt hat, sondern der Wurm zerstört.

Nun ist auch Er dahin gegangen, von wannen es keine Rückkehr gibt. Mir ist, mich umfächelt noch die warme Sommerluft, wie damals, als ich, neunzehnjährig, in der Marsstraße in München hauste, umgeben von den Prachtstoffen, den Pfauen und anderm Gevögel, mit denen der große Meister meiner malerischen Jugend und der ersten Wut meiner Stillebenpassion unter die Arme griff. Gegen abend durft' ich dann hinaus in die Louisenstraße pilgern und ihm selber zuschauen, wie er ein Bild nach dem andern auf die Staffelei stellte, prüfte, kratzte, firnißte und über seine Brillengläser hinweg belängte. Dabei plauderte er in einem fort. Ich junges Ding war so stolz und glücklich und schaute und lauschte mit Augen und Ohren. Wie begnadet fühlte ich mich damals.

Dann kam öfter Paul Heyse herüber, auch einmal der alte Hermann Lingg, mit dem Patriarchenkopf. Am öftesten aber kam Wilhelm Busch, der philosophische Humorist. Wie freuten sich die beiden, als ich einmal eine Staffelei umwarf und zitierte:

„Dieses ist der erste Streich,
Doch der zweite folgt sogleich."

Nicht müde wurde Lenbach, mir von Schack zu erzählen und von Böcklin und von dem reichen Leben, das schon hinter ihm lag. Dann warf die Abendsonne schräge Strahlen über die Brokatwände und alten Goldrahmen. Das Fakteum kam, ans Fortgehn zu mahnen. Oft auch, wenn der Meister nicht zu Hause war, weilt' ich allein in den geheiligten Räumen. Was ich damals gelernt? was ich von Schönheitsbedürfnis und Stilgefühl in mich aufgenommen, unbewußt — wer vermag es zu sagen? Wie viele Jahre darüber hingegangen, wie fremd mir Lenbach auch später geworden, ich habe seit jener Zeit niemals das Heimatgefühl verloren, wenn ich seinen Bildern gegenüberstand, oder später hier und da (ihm persönlich entfremdet) in den Prachträumen seines neuen Ateliers gestanden. So merkwürdig es klingen mag, das Künstlerempfinden Lenbachs hat meinem Leben die innere Richtung gegeben und den Instinkt für alles Echte und Große in mir bestärkt.

Nach Jahren kam ich dann wieder mit ihm zusammen, im Fürstensaal des Zentralbahnhofs von München. Wir erwarteten die Kaiserin Friedrich auf der Durchreise.

Sie kam, wir verbeugten uns tief. Sie reichte allen gnädig die Hand zum Kuß. Lenbach ergriff sie herzhaft und drückte einen saftigen, schallenden Kuß darauf. Ich sah ihn ganz entsetzt an. „Ich bin doch aus Schrobenhausen", flüsterte er mir zu. Die Kaiserin aber lachte. „Das war ehrlich", meinte sie.

Und später, im römischen Atelier des Palazzo Borghese, wie oft hat mir da sein Papagei, der blöde, die Strofe zerhackt! Er hatte viel Glück bei den Frauen, der Meister aus Schrobenhausen." Es ist herrlich, daß er sich seiner Herkunft niemals schämte, sondern stolz war auf den weiten Weg, der seine Kindheit in jeder Weise von der Höhe seines Lebens trennte. Von dieser Höhe ist er hinabgesunken in den Tod. Von der Höhe seiner Künstlervollendung.

Vor einem Jahre sah ich ihn zuletzt. Im Garten seiner herrlichen Villa. Er kam auf mich zu: „Wie geht es Ihnen, wie geht es Ihrem Gemahl?" „Er ist seit sieben Jahren tot." „Entschuldigen Sie," sagte er da lächelnd, „ich weiß schon gar nicht mehr, wer noch lebt und wer schon tot ist." Er sagte das in einem Ton, als wollte er sagen: „wer noch im Vorzimmer ist, oder wer schon zum Thronsaal durchgeschritten." Es war sein letztes Wort zu mir.

Nun ist er im Thronsaal — im Thronsaal der Ewigkeit, vor der Majestät des Todes — wir andern aber, wir stehen noch draußen. Wie lange?

•

Musik.

Festkonzerte zur Feier des 50jährigen Bestehens des Riedel-Vereins.

II.

Das zweite Festkonzert (zugleich das 5. Abonnementkonzert) des Riedel-Vereins bot Liszts Oratorium „Christus". Wie einst Wackenroder das Wesen der romantischen Poesie als ein „Verdichten der im Leben umherirrenden Gefühle" bestimmte, so möchte man Liszts gewaltiges Werk in ähnlichem Sinne eine lyrisch-geistliche Dichtung nennen. Lyrisch, weil der Komponist mit peinlicher Scheu aller Handlung, allem Dramatischen aus dem Wege ging, vielmehr es, den Satz „Tristis est anima mea" ausgenommen, gänzlich vermeidet, den Erlöser selbst hervortreten zu lassen und in dem Ganzen lediglich dem Supranaturalismus das führende Wort übergibt. Aber fast alles wohl, was dem Meister in vielbewegten Lebenstagen an „umherirrenden" geistlichen Empfindungen zu teil geworden, finden wir hier gebunden. Daher die unmittelbare Wirkung seiner Christus-Komposition, die merkwürdige Eindringlichkeit seiner Kunst und neben Mysteriösem und fremdem Innern schwer Zugänglichem so manche allgemein menschliche Züge. Liszt war überzeugter Katholik und vermochte gar nicht andere kirchliche Musik zu schreiben, als wie sie eben seinem innerlichen, reichen Gemütsleben und dem tief religiösen Zuge seiner Natur entsprang. In solchem Sinne ist seine gesamte Musik konfessionell, d. h. Konfession, Bekenntnis. Und doch ist gerade im „Christus" vieles, was eben „katholisch", d. h. allgemein ist. Und so lange wir noch ferne sind von musikalischer Kirchenpolitik, finden wir hier die natürlich gegebenen Anknüpfungspunkte. Je mehr wir uns vertraut machen mit dem Werk, desto stärker empfinden wir den unnachahmlichen Reiz der Einfalt, die unergründliche Tiefe, den Nachdruck, die Wärme und Kraft des Empfindens und die Wahrhaftigkeit des Zeugnisses, welches Liszt hier als künstlerisches und menschliches Glaubensbekenntnis allen vorlegt, die guten Willens sind, es zu hören. Und hierin liegt für mich zugleich die ethische Seite Lisztschen Schaffens: einer der stärksten Rufer im gewaltigen Kampfe der Geister seiner Zeit, war seine künstlerische, insbesondere religiöse Sprache von johanneischem Geiste, dem der versöhnenden Liebe, erfüllt; einer der kühnsten Reformatoren und Revolutionäre in Sachen künstlerischen Geschmacks, bot er, vornehmlich in seiner Christus-Komposition, doch Sätze, die in ihrer Schlichtheit und Reinheit, ihrer Wahrhaftigkeit der Empfindung

SLUB
Wir führen Wissen.